

Michael Schüßler

Es kommt was ins Rutschen

*Eine theologische Reise an
die Kipppunkte der Gegenwart*

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2026

Alle Rechte vorbehalten

© 2026 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12,
73760 Ostfildern

produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

www.gruenewaldverlag.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Neuausgabe des erstmals 2025 erschienenen Titels.

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3439-0

Inhalt

Zu diesem Buch	7
1. Muster: Drei Betriebssysteme des (katholischen) Christentums	11
Ewigkeit: Die <i>societas perfecta</i>	12
Geschichte: Wer mitmacht, erlebt Gemeinde	16
Ereignis: Mit jedem Moment ein wenig anders	22
Überlagerungen	27
2. Musterwechsel: An Kippunkten der Gegenwart	33
Machtmissbrauch: »Ich hätte lieber komplett auf Kirche verzichtet«	33
Pandemieschock: A crack in everything	43
Zeitenwende: Im Dilemma von Gewaltfreiheit und Gerechtigkeit	58
Klimakrise: Wie sich unser Verhältnis zur Erde verändert	74
Unruhig bleiben	93
3. Wechselwirkungen: Gerechte Vielfalt, verletzliches Verbundensein	99
Muslima mit Interesse am Zen-Buddhismus: Zwischen den Weltreligionen	99
Shoa, Haifischinsel, Srebrenica: Verflochtene Erinnerung an den ganzen Schmerz	111
»Ich lüge euch nicht an«: Wie geht Christentum im Rassismus?	119
Und alle dazwischen und außerhalb: Queersensibel glauben und leben	130
Vom Segen erkämpfter Vielfalt	141

4. Wirkungsoffen: Über christliche Existenz nach der Kirche	155
Frei geben: Evangelium als offene Ressource	155
Wir haben eine Kirche, haben sie eine Idee? (St. Maria als / Stuttgart)	169
Dem Evangelium weniger im Weg stehen: Über ereignisoffene Präsenz	177
Caritas/Diakonie in zivilgesellschaftlicher Vielfalt ..	185
Leuchtende Augen, Resonanz, überall? Zu den Qualitäten unseres Verbundenseins	193
Mit Afrika nicht zu machen? Ein kolonial-kritischer Blick in die Weltkirche	200
Und jetzt?	207
Anmerkungen	213

Zu diesem Buch

Im Sommer 2024 schreibt das Magazin der Süddeutschen Zeitung: »Krisen, Klima, Rechtsruck: Keine Formulierung drückt die kollektive Überforderung gerade so gut aus wie die Feststellung, die Dinge seien ›ins Rutschen geraten‹.«¹ Im Januar zuvor konnte der damalige Vizekanzler Robert Habeck wegen handgreiflicher Proteste die Nordsee-Fähre zurück aus den winterlichen Urlaubstagen nicht verlassen. Sein Kommentar: »Da ist etwas ins Rutschen geraten.«² Die Metapher drückt aus, dass grundlegende Koordinaten des Zusammenlebens in Frage stehen. Es scheint bergab zu gehen. In dieser Form ist das neue Veränderung war früher mit einem Freiheitsversprechen verbunden. Doch heute kommen nicht verstaubte und autoritäre Ideologien ins Wanken, sondern der europäische Fortschritt in Richtung Frieden, Freiheit und Demokratie.

Ein wenig vergisst man fast, was noch alles in Bewegung kommt. So trauen sich seit der Kampagne *#OutInChurch. Für eine Kirche ohne Angst* und der ARD-Dokumentation *Wie Gott uns schuf* immer mehr queere Menschen in der Kirche über ihre Diskriminierungs- und Glaubenserfahrungen zu sprechen. *Da kommt ja die ganze Theologie ins Rutschen*, sagen manche und empfinden genau das als befreiend. Was soll man also davon halten? Was rutscht eigentlich gerade in welche Richtung? Und wie lässt sich das überhaupt einschätzen, wenn der Kompass rotiert?

Seit Jahren hängt ein Satz von Václav Havel über meinem Schreibtisch: *Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass es gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht*. Dieses Zitat begegnet mir in letzter Zeit ähnlich häufig wie das Rut-

schen und Kippen. Es trifft offenbar einen Nerv. Auch ich bin mir bei vielen Dingen nicht mehr sicher, dass es wirklich gut ausgeht: die nächsten Wahlen, extreme Wetterereignisse, Ukrainekrieg und Nahostkonflikt, eine halbwegs gerechte Gesellschaft. In vielen Bereichen kommen alte Gewissheiten an Kippunkte. Die Prognose ändert sich mit jedem Ereignis und trifft dann fast nie so ein, wie gedacht. Hoffnung machen Menschen und Bewegungen, die Sinnvolles und Hilfreiches über verhärtete Grenzen hinweg tun, und zwar egal wie es ausgeht.

8

Als katholischer Praktischer Theologe interessiert mich, welche Rolle das Christentum und die Kirche(n) in alle dem spielen. Dann wird es interessant und kompliziert zugleich. So gerne sich das kirchliche Christentum nämlich selbst als hoffnungsvoller Teil der Lösung sieht, es war und ist doch auch Teil der Probleme. Wer sich etwa mit dem sexuellen Missbrauch durch geistliche Amtsträger befasst, bekommt einen scharfen Blick für grundsätzliche Menschenrechtsdefizite der (katholischen) Kirche auch bei anderen Themen. Darüber redlich nachzudenken und zu forschen ist mein Job.

Dieses Buch erscheint ziemlich genau zehn Jahre nach meinem Start als Hochschullehrer an der Universität Tübingen. Es versammelt viele der Themen und Probleme, mit denen ich mich seither akademisch beschäftigt habe. Doch der Charakter ist diesmal anders. Die folgenden Seiten sollen lesbar und zugänglich bleiben. Persönliche Erfahrungen wechseln ab mit erzählenden Analysen und pointierten Einblicken in Theoriehintergründe. Entstanden ist eine theologische Reise zu den Kippunkten der Gegenwart.³ Die einzelnen Stationen werden Ihnen sicher bekannt vorkommen. Wir alle müssen in ihnen heute das Leben meistern – immer auch mit Anderen und doch auch jede*r für sich. Um dieses Buch zu verstehen, muss nie-

mand etwas Bestimmtes glauben. Aber es hat seinen Kontext. Es ist die Perspektive eines nachdenklichen, katholisch geprägten weißen Europäers, verheirateter Vater zweier erwachsener Kinder, der es aus bildungsferner Familie an die Universität geschafft hat. Das Buch ist ein Versuch, mit all dem irgendetwas Sinnvolles anzufangen.

Bevor es losgeht, noch eine kurze Gebrauchsanweisung. In Kapitel 1 werden drei Betriebssysteme der (katholischen) Kirche vorgestellt, als letztes und vielleicht wichtigstes die These vom Ereignis-Dispositiv. Hier finden sich grundlegende Muster, auf die ich immer wieder zurückkomme. Kapitel 2 beschreibt, wie es an großen Kipppunkten der Gegenwart zu welchen Musterveränderungen des Christentums kommt. Die gehen bis ins Mark des Glaubens, und genau das ist längst noch nicht ausreichend begriffen. Im Dazwischen der ehemals klaren Konturen und im Außerhalb der bekannten Container von Kirche und Gesellschaft entsteht die Suche nach einem nächsten Christentum. Kapitel 3 geht den brisanten Wechselwirkungen nach, die sich in aktuellen Konflikten um gerechte Vielfalt und aus unserem verletzbaren Verbundensein ergeben. Das Visier hochklappen, Privilegien teilen, neugierig bleiben, das kann zum Segen werden. Die Wirkungen der christlichen Glaubenstradition müssen und dürfen dann erst einmal offenbleiben, so Kapitel 4: Die Wahrheit liegt auch hier auf dem Platz. Das Evangelium hat vor allem als offene Ressource des Lebens eine Chance. Die verfasste Kirche kann dabei lernen, der eigenen Botschaft weniger im Weg zu stehen: hierzulande, weltkirchlich und planetar.

Alles in diesem Buch habe ich selbst zu verantworten. Aber nichts wäre zustande gekommen ohne die Gedanken, Ideen und Erfindungen ganz vieler anderer. Ich danke den ehemaligen und aktuellen Mitarbeitenden in unserem *Tübinger Team*: Eva Maria

Daganato, Tobias Dera, Simon Linder, Theresa Mayer, Teresa Schweighofer und Dara Straub für das gemeinsame theologische Forschen und Nachdenken. Viele Intuitionen konnte ich im *Netzwerk der Theolog*innen des Caritasverbands der Diözese Rottenburg-Stuttgart* um Dorothee Steiof ausprobieren und diskutieren. Dankbar bin ich für viele anregende Orte wie die Redaktion des theologischen Online-Feuilletons *feinschwarz.net*, das Team von und um *St. Maria als* in Stuttgart und das Oberseminar *Werkstatt Praktische Theologie*. Rainer Bucher, Eva Maria Daganato und Simon Linder haben mich als Erstlesende vor manch grobem Schnitzer bewahrt. Dank auch an Kathrin Wache und Franziska Moosmann für die Hilfe beim Erstellen des Manuskripts und für umsichtige Korrekturen und Hinweise. Volker Sühs vom *Matthias Grünewald Verlag* hat mich bei einem anfänglichen Durchhänger ermutigt und das Projekt bis zur Veröffentlichung begleitet, auch dafür herzlichen Dank.

1. Muster: Drei Betriebssysteme des (katholischen) Christentums

Wer heute mit der katholischen Kirche in Kontakt kommt, hat es mit der Überlagerung von mindestens drei kirchlichen Betriebssystemen zu tun. Ein Betriebssystem macht bei Computern das Nutzen von Anwendungen überhaupt erst möglich. Aber es legt auch den Rahmen und die Regeln dafür fest. Der französische Philosoph Michel Foucault hat solche Muster in der Gesellschaft *Dispositive* genannt. Das Wort *Dispositiv* klingt kompliziert, ist aber ganz einfach. Es meint eine ganze Ansammlung von Routinen, Erwartungen, Vorschriften, Gebäuden etc., die alle einer ähnlichen Logik folgen. Vieles davon ist uns gar nicht immer so bewusst. Es funktioniert und ist selbstverständlich. Das Dispositiv ist das Betriebssystem, auf dem die Anwendungen unseres Lebens in einem bestimmten Bereich und zu einer bestimmten Epoche laufen. Es unterscheidet Relevantes vom Unwichtigen und teilt Lebenschancen zu.

Zugegeben, das klingt jetzt immer noch ein bisschen kompliziert. Aber es wird uns helfen, die Knoten in der religiösen und kirchlichen Gegenwart aufzudröseln. Nehmen wir an, es gibt das Institutionen-Christentum der stabilen Ewigkeit, das Gemeinde-Christentum der zielgerichteten Geschichte und das offene Christentum als Ereignis im Heute. Das sind drei verschiedene Weisen, die eigene existenzielle Lebenssituation in der Zeit zu verorten. Diese persönlichen Verortungen sind dabei nie nur unsere eigenen. Sie sind mit einem Ensemble aus Erfahrungen und Texten, aus Gefühlen und Standpunkten verbunden.

Aber wie genau und mit welchen? Die folgende drei Muster haben mir selbst geholfen, dabei nicht völlig den Überblick zu verlieren. Sie behaupten nicht zwei Gegner, etwa konservativ gegen liberal oder traditionell gegen modern. Sie beschreiben mehrwertige Verflechtungen. Dabei lassen sich unterschiedliche Betriebssysteme (Dispositive) bis in die persönliche Spiritualität, in die Architektur von Kirchen und in das Schicksal der Welt hinein nachzeichnen. Und genau damit geht es jetzt los.

*Ewigkeit: Die *societas perfecta**

Denken Sie kurz an den Kölner Dom. Ein Bauwerk wie gemacht für die Ewigkeit. Es wurde auch eine gefühlte Ewigkeit daran gebaut, von 1248–1880. Wer durch das Portal hinein geht, fühlt sich im gigantischen Inneren winzig klein und unbedeutend. Alles strebt gotisch nach oben in eine einschüchternde Höhe. Man kann sich der körperlichen Reaktion fast gar nicht entziehen. Klein zu sein im Angesicht des Doms, das hat eben tatsächlich etwas Kleinmachendes: Der Mensch aus Staub, eine erlösungsbedürftige Kreatur. Aber es mischen sich auch andere Gefühle mit ein. Der Dom bietet die rettenden Heilmittel nämlich gleich mit an. Heilige und Christus mit Maria, Kunst und Erhabenes, Anbetung und Hochaltar. Eine höhere Macht, die mich übersteigt. Vielleicht Dankbarkeit, was Menschen in 2000 Jahren alles für Gott und die Kirche erschaffen und geopfert haben: Kirche als heilige Stabilität, als Ort eines ewigen Gottes: *Kirche als Ewigkeit*.

Schauen wir uns das etwas genauer an. 632 Jahre Bauzeit – diese Kathedralen-Mentalität wirkt fremd und beeindruckend zugleich. Die Leute glaubten im Mittelalter, dass die Welt jeder-

zeit untergehen könnte. Aber sie bauten trotzdem Kathedralen, die erst in Generationen fertig wurden. Es gab offenbar viel weitreichendere Handelsbeziehungen und mehr kulturellen Austausch als lange angenommen. Aber der christliche Kosmos galt wie Gott insgesamt als ewig: Auch für die Kinder und Enkel*innen wird die Welt in etwa gleich sein. Das ändert sich mit der Epochenzäsur der Moderne: neue Welt (Kolonialismus), neue Konfession (Luther), neue Technik (Druckerpresse), neue Ideen (Aufklärung) hin zu Vernunft, Fortschritt, Zukunft. Warum wird dann das Halbfertigteil Kölner Dom ausgerechnet am Ende des 19. Jahrhunderts doch noch fertiggestellt? Auch das ist kein Zufall. Damals verhärtete sich das Katholische in Europa zum Bollwerk *gegen* die neue Zeit der Moderne. Während die katholische Kirche politisch an Macht verliert, zementiert sie nach Innen ihre Identität als einzige Quelle rettender Wahrheit. Dafür steht nicht nur der Kölner Dom, das prägt auch das breite religiöse Wissen.

Seit Jahren bespreche ich in verschiedenen Zusammenhängen dieses Bild aus einem Jugend-Katechismus von 1911. Der Pastoraltheologe Rainer Bucher hat es entdeckt⁴.



Was sehen Sie? Umtost von einem stürmischen Meer steht die feste Burg der Kirche auf einer kargen Steininsel. Nur dort finden sich die Schlüssel des Petrus ins ewige Himmelreich und die vier *Nota Ecclesiae* – heilige Einheit vom Anfang des Alpha bis zum Ende des Omega. »Selig, die da wohnen in deinem Hause«, denn außerhalb gibt es nur Dunkelheit, kalten Stein und das tödliche Meer. *Extra ecclesiam nulla salus* – außerhalb der Kirche kein Heil. Schwarz-weiß ist hier nicht nur die Grafik. Eine Studierende hat bemerkt, sie blicke derart von unten nach oben zur Burg hoch, dass sie sich selbst schon ganz klein vorkomme. Eine Wirkung, die also nicht nur in den Kölner Dom eingeschrieben scheint. Sie kennzeichnet das Muster des Ewigkeits-Dispositiv. Im Alltag funktioniert das so, dass der Verkündigung von Angst und Hölle die sakramentalen Heilsversprechen von Beichte und Eucharistie gegenüberstehen. Und das ganze Arsenal der Volksfrömmigkeit samt Marienverehrung, Kerzenlicht, Weihrauchduft und Gemeinschaftserleben. »Umfassende Biographiemacht, lebenslange Gefolgschaft und exklusive Mitgliedschaft«, das sind mit Rainer Bucher die herrschenden Prinzipien⁵.

Aber bohren wir noch etwas tiefer. 1885 schreibt Papst Leo XIII., die katholische Kirche »ist eine ihrer Art und ihrem Recht nach vollkommene Gesellschaft, da sie die für ihre Erhaltung und Tätigkeit notwendigen Hilfsmittel nach dem Willen und durch die Wohltat ihres Gründers alle in sich und durch sich selbst besitzt« (Immortale Dei, Denzinger/Hünemann 3167). Was ist das für ein Bild? Die *societas perfecta* braucht nichts außer sich selbst: keine ökumenischen und interreligiösen Dialoge, keine denkenden Gläubigen, keine Entwicklung der Lehre, keine Welt. Sie braucht nur Gefolgschaft für die vollkommene Gesellschaft und ihre priesterlichen Amtsträger. Gehorsam ist die

wichtigste Tugend, Gehorsam in einer heiligen hierarchischen Ordnung, die alles nach oben/unten sortiert: Priester über Gläubigen, Männer über Frauen, Gott über freiem Willen. Das ist jetzt kein kirchenfeindliches Zerrbild, sondern ihr amtliches Selbstbild im Ewigkeits-Dispositiv. Papst Pius X. schreibt 1906, »daß die Kirche im Wesentlichen eine ungleiche Gesellschaft ist, das heißt eine Gesellschaft, die aus zwei Kategorien von Personen besteht, den Hirten und der Herde, denjenigen, die einen Rang in den verschiedenen Stufen der Hierarchie einnehmen, und der Schar der Gläubigen. Diese Kategorien sind so verschieden, daß nur den Hirten das notwendige Recht und die Autorität zukommt, das Ziel der Gesellschaft zu fördern und alle ihre Glieder auf dieses Ziel hin auszurichten; die einzige Pflicht der Herde besteht darin, sich leiten zu lassen und, wie eine folgsame Herde, den Hirten zu folgen« (Vehementer nos, 8).

Nun war die Kirche in ihrer wechselvollen Geschichte aber immer eine vielfältige Angelegenheit. Unterhalb der offiziellen Ansagen wurde immer alles Mögliche geglaubt, gebetet, erhofft und getan. Wer noch tiefer in diese katholische Welt von vorgestern eintauchen möchte, kann das mit Florian Baabs Buch *Wie die Dampfmaschine das Fegefeuer löschte* tun⁶. Die Vorstellung einer ewigen und immer gleichen Gestalt des Katholischen entsteht als Doktrin jedenfalls erst im 19. Jahrhundert. Unser heutiges Verständnis der damaligen Kirche als stabile Ewigkeit ist eine erfundene Tradition, so der Kirchenhistoriker Hubert Wolf. Die Kirche zementiert ewigen Feudalismus und göttliche Monarchie genau in dem Moment, indem sich weite Teile Europas davon verabschieden und in Richtung Gewaltenteilung und Demokratie mit Menschen- und Freiheitsrechten aufbrechen. Eine reaktionäre Fraktion verabsolutiert 1870 im I. Vatikanischen Konzil ihre eigene papstzentrierte Einheitsidee als *das*

Katholische. Und gießt diese mit dem Codex Iuris Canonici (CIC) von 1917 in eine verbindliche Kirchenordnung. Klar, jedes soziale Gebilde braucht Regeln. Nur dass kirchlich eben keine demokratischen Standards, sondern ewige autokratische Herrschaft fixiert wurde. »Einen Grundrechtskatalog sucht man im Codex genauso vergeblich wie eine Verwaltungsgerichtsbarkeit. [...] Das klingt verrückt, ist aber die 1870 dogmatisch festgezurte, nicht veränderbare Situation der katholischen Kirche als absoluter Papstmonarchie«⁷.

16

Kleiner Ausblick: Nichts davon ist wirklich *überwunden*. Recht und Lehre und jede Reform der Kirche finden bis heute letztlich auf Grundlage dieser Software statt.

Geschichte: Wer mitmacht, erlebt Gemeinde

Ein nächstes Bauwerk, ein neues Dispositiv: Der Kirchenraum St. Franziskus in Bonn⁸. In dem Backsteinbau mit zeltartig gefaltetem Dach sind Stühle in einem Oval um die beiden Brennpunkte Altar und Lesepult herum angeordnet. Das ist neu. Vertraut sind Ihnen sicherlich die klassischen Kirchenbänke mit der heiligen Bühne des Altarraums. Aber der neue Raum passt eigentlich viel besser zum Gemeinschaftsgefühl einer versammelten Gemeinde. Dafür gibt es Vorbilder, etwa das Chorgestühl der Kathedralen oder kleinere Kapellen. Man sitzt kreisförmig um eine Mitte, die mal leer ist, mal den Altar im Zentrum hat oder wie in Bonn das Gegenüber von Altar und Lesepult. Diese Räume wirken modern und das sollen sie auch sein. Mit dem neuen Kirchenbild des II. Vatikanischen Konzils (1962–65) sind die Gläubigen als wanderndes Volk Gottes unterwegs auf dem Weg durch die Zeit bis zur Vollendung. Kirche vor Ort wird zur

Versammlung praktizierender Christ*innen unter priesterlicher Leitung. Während der Woche Kirchenchor, Arbeitskreis Eine-Welt, Friedensgebet und Frauenfrühstück, am Sonntag im Gottesdienst die Feier der Gemeinschaft mit Gott und untereinander: *Wer mitmacht, erlebt Gemeinde*, so das verbreitete Motto. Wer allerdings nur so ein bisschen oder gar nicht mitmachen will, wird als *fernstehender Taufscheinchrist* im zweifelhaften Außen verbucht.

In den vergangenen Jahrzehnten sah so das Standardmodell aus: Kirche ist identisch mit dieser Idee von Gemeinde. »Die Gemeinde-Idee besagt also: [...] weil es das Ziel der Christen ist, Gemeinden zu bilden, stellt Gemeinde die umfassende Denkwelt der Pastoral dar, auf die alles hinzuordnen ist und außerhalb derer nicht gedacht werden kann; sie bildet das ›Universum‹, innerhalb dessen christliches Leben [...] seinen Stellenwert zugewiesen bekommt«⁹. Auch wer wenig mit Kirche am Hut hat, kennt das Setting von Kirchen- bzw. Pfarrgemeinde: Sonntagsgottesdienst, Kommuniongruppen, die angeschlossene KiTa, das Sommerzeltlager und das Pfarrfest. Ich selbst bin quasi kurz vor dem Kipppunkt noch Hals über Kopf in diese Form von Kirche einsozialisiert worden.

Entscheidend war die Aufbruchstimmung des II. Vatikanischen Konzils. Nach der Katastrophe der beiden Weltkriege hatte sich auch die katholische Kirche für die Dynamik von Geschichte und Fortschritt, von Dialog und Vielfalt geöffnet. Das Fossil bewegt sich, meinten Beobachtende. Der Gegensatz zu einer bösen Welt der anderen war jetzt einfach inhaltlich nicht mehr plausibel. 1948 verkündeten die Vereinten Nationen die Menschenrechts-Charta. Zumindest für den Moment des II. Vatikanums verlässt die katholische Kirche ihre Trotzhaltung und »bietet der Menschheit die aufrichtige Mitarbeit der Kirche

an« (Gaudium et Spes 3). Sogar Gewissens- und Meinungsfreiheit sind jetzt nicht mehr im Sinne eines »geradezu pesthaften Irrtum« (Mirari vos, Denzinger/Hühnermann 2730–2731) zu verurteilen, sondern gelten umgekehrt als Ort auch katholischer Urteilsbildung. Die Gehorsamserwartung bleibt hintergründig präsent, aber sie soll erklärt und von den Einzelnen verstanden werden. Dafür steht auch der Wechsel im Glaubensverständnis von der Belehrung zur Beziehung: »In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde« (Dei Verbum 2).

Auch hier noch einmal tiefer gebohrt. Die Moderne verändert mit ihrem dynamischen Zeitverständnis des Neuen auch die Grundlagen des Glaubens. Aus einem *Gott über uns* wird ein *Gott vor uns*, so schreibt es der einflussreiche Theologe Johann B. Metz. Die ständische Ordnung, die alles in ein hierarchisches Oben/Unten einsortiert hat, kippt wie eine Säule auf den Boden nach vorne in die Horizontale. Gott, Bibel, Kirche, Welt, das alles wechselt die zeitliche Richtung von einer ewig unveränderlichen Vergangenheit zur Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

»Die Schöpfung ist kein überzeitliches Phänomen, sie hat ihren Ort im Gang der Zeit. [...] Und wenn Gott in die Geschichte eingetreten ist, [...] dann sind meine Vorstellungen von Gott nicht mehr ewigkeitlich, statisch, überzeitlich. Er ist ein Gott in der Zeit, ein kommender Gott und nicht mehr ein Gott, der in der fernen Vergangenheit als Schöpfer tätig war, wie ihn eine primitive Vorstellung sieht«, so der Dominikaner und Konzilsberater Marie-Dominique Chenu¹⁰.

Christ*innen werden zu Leuten, die noch etwas vor sich haben. In Predigten ist die Rede vom Heilsplan Gottes, der sich durch

die Kirche immer mehr entfalten soll. Oder vom Wachstum des Reiches Gottes, an dem Engagierte in christlichen Basisinitiativen zugunsten aller Menschen bauen können: »Die Kirche, das heißt das im Mysterium schon gegenwärtige Reich Christi, wächst durch die Kraft Gottes sichtbar in der Welt« (LG 3).

Die Erinnerungs- und Zeitforscherin Aleida Assmann nennt diese Zeitvorstellung den »Geschichtsmythos des Fortschritts bzw. der linearen Systemdynamik, die unbeirrbar zu immer größerer Ausdifferenzierung und Komplexität fortschreitet«¹¹. Kirche und Theologie öffnen sich für die modernen Zeiten. Und wie sollte es auch anders sein, sie übernehmen damit auch die Zeitvorstellungen der Moderne: die Geschichte als einheitlicher, linearer Zeitpfeil in die Zukunft. Jenseits des ewigen Wandels verbürgt der ewige Gott den Sinn und die Einheit des Kosmos. Deshalb ist mit Gottes Hilfe eine bessere Welt und eine gerechtere Kirche machbar: Wirtschaftswunder, 68er-Revolution zu echter Freiheit und *mehr Demokratie wagen* (Willy Brandt), Gründung kirchlicher Hilfswerke in Solidarität mit den Armen in der *Dritten Welt* und Kirchenträume einer entklerikalisierten und demokratisierten Kirche – womit in Kürze zu rechnen sei.¹² Man glaubt an den einen fortschrittlichen Kirchenentwurf, in dem ganz verschiedene Menschen ihren Platz finden: Die Gemeinde als Ort für alle. Endlich passten die kirchlichen Leitbilder zumindest annähernd wieder zur Lebens- und Alltagserfahrung. Wie der Pastoraltheologe Norbert Mette 1984 schreibt, ist die Gemeinde »jene Sozialform, die den Raum Familie überschreitet, aber noch eine überschaubare, kaum vom Prozeß der gesellschaftlichen Differenzierung erfaßte Lebenswelt darstellt«¹³.

Spätestens bei diesem Zitat müssen bei Vorträgen dann doch einige ironisch schmunzeln. Denn man weiß, genau das ist

heute nicht mehr der Fall. Gemeinde ist keine Sonderwelt. Und wenn sie das ist, dann ist es eher ein Problem.

»Die gemeindetheologische Modernisierung wollte freigeben (»mündiger Christ«) und gleichzeitig wieder in der »Pfarrfamilie« einfangen. Sie wollte Priester und Laien in ein neues gleichstufiges Verhältnis bringen bei undiskutierbarem Leitungsmonopol des priesterlichen »Vorstehers«. Sie wollte eine Freiwilligengemeinschaft sein, die aber auf ein spezifisches Territorium bezogen sein sollte, sie wollte für alle da sein, war es aber doch für immer weniger«¹⁴.

20

Der Würzburger Pastoraltheologe Rolf Zerfaß (1934–2022) hatte noch knapper formuliert, Gemeinde sei kein Ort mehr, wo man den Glauben lernt, sondern wo man den Glauben braucht, um es dort auszuhalten.

Viele erinnern sich trotzdem leicht nostalgisch an intensive und sicher prägende Erfahrungen *damals*. Der Widerstand gegen die sog. Pillen-Enzyklika *Humanae vitae* von Papst Paul IV aus dem Jahr 1968, Streiten für die Gleichberechtigung von Frauen in der Kirche, Ökumene mit der evangelischen Nachbargemeinde: Oft sind der eigene Glaube und tragende Überzeugungen hier nachhaltig geprägt worden. Und gerade der kritische Katholizismus verstand sich auch als öffentliche Bewegung für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, so das Motto des konziliaren Prozesses in den 1980er Jahren.

Zugleich wissen alle – so gut wie keines der Kinder oder Enkelkinder hat noch Zugang zu dieser Gemeindeform von Kirche. Oder würde heute irgendetwas davon erwarten. Auch im Leben unserer fast erwachsenen Söhne spielt Kirche keine große Rolle. Konfession schon gar nicht. Im Sommer waren die beiden meist mit dem evangelischen Jugendverband CVJM unterwegs, weil die Radtour *Grillen und Chillen* ihnen einfach gut gepasst hat.

Als der interessierte Englischlehrer der sechsten Klasse bei unserem Sohn Schmierblätter mit Fürbitten auf der Rückseite fand, fragt er: »Sind deine Eltern religiös?« Und er antwortet, wohl wahrheitsgemäß: »Weiß nicht«. Religiös sein, mit der Kategorie wusste er nicht wirklich viel anzufangen.

Einen ikonischen Moment für Familien wie unsere hat die Journalistin Christiane Florin eingefangen, als im Fernsehen das Pontifikalamt zur Verabschiedung von Kardinal Lehmann zu sehen war.

»Meine Tochter betritt das Wohnzimmer. Die Pubertistin wirft einen Blick auf den Bildschirm und will sofort gehen. ›Fällt dir etwas auf?‹, frage ich. Die 13-jährige zuckt mit den Schultern. ›Findest du es nicht komisch, dass lauter Männer am Altar sind, dass weder Messdienerinnen noch Chorsängerinnen zu sehen sind?‹ – ›Nö, das ist doch in der Kirche immer so‹, sagt sie. [...] Meine Tochter [...] verzichtet auf Fleisch und Fisch wegen des Weltklimas. [...] Aber Frauen an den Altar? Das ist für sie der Jutesack unter den politischen Kampfthemen«¹⁵.

Das sind mehr als Anekdoten. Oder eben Anekdoten im tieferen Sinn, denn es lässt sich ein ganzer Umbruch der Verhältnisse daran ablesen. Es ist der Umbruch ins verflüssigte Ereignis-Dispositiv der Gegenwart. Das heißt aber auch: Was in der Kirche während und nach dem Konzil hart erkämpft zum Durchbruch kam, das ist heute bereits wieder überholt. Hier liegt ein wirklich bitterer und wunder Punkt für die christliche Boomer-Generation. So viele haben im guten Glauben an Fortschritt und Veränderung große ehrenamtliche und berufliche Energien eingesetzt. »Eines der stärksten Motive für den Drang, das Alte aufzulösen, war der Wunsch, neue Stabilitäten zu entdecken

oder zu erfinden, Stabilitäten, die sich zur Abwechslung einmal wirklich als stabil erweisen sollten, auf die man sich verlassen konnte und dank derer die Welt vorhersehbar und damit steuerbar werden sollte«¹⁶. Doch genau diese Erwartung des Geschichts-Dispositivs, so der Soziologe Zygmunt Bauman, hat sich als trügerisch erwiesen. Damit driftet die Inkulturation des Evangeliums aus ihren modernen Festkörpern hinaus aufs offene Meer: Der Entdeckungshorizont des Glaubens hat sich erneut verflüssigt.

Ereignis: Mit jedem Moment ein wenig anders

Ein nächster Raum, ein neues Dispositiv. Auf der Schillerwiese im Bamberger Hain steht eine traditionelle Kirchenbank. Zwei Personen sind dort in ein lebhaftes Gespräch vertieft, es wird jedenfalls zugewandt gestikuliert. Auch zu diesem Bild gibt es eine Geschichte. Dem ökumenischen Mittagsgebet war die Kirche abhandengekommen. Der Putz rieselte von der Decke, die Statik war gefährdet, ein akuter Sanierungsfall. Und eine günstige Gelegenheit, kreativ zu werden. Das Seelsorge-Team hat einfach eine ganz normale Kirchenbank vom Depot in den Stadtpark gestellt. Es gab eine kleine Infokampagne, jeden Tag ist dort jemand präsent. Ein punktueller Ort für flüchtige Ereignisse, die niemand in der Hand hat. Das Ganze ist bei völliger Ungewissheit und mit überschaubaren Erwartungen gestartet – und hat doch irgendwie funktioniert. Die Bank war gut ausgelastet, es gab viele Gespräche zu Gott, Kirche und vor allem dem Leben gerade. Das ist mal flüchtig, mal intensiv und immer offen – man kann stehen bleiben, man kann jederzeit gehen.

Dieses Situative und Ereignishafte ist eine Grunderfahrung des neuen Jahrtausends. Mit jedem Ereignis, mit jeder nächsten Gegenwart kann sich die ganze Welt verändern, die Welt des eigenen Lebens und die Welt der großen globalen Zusammenhänge. Aber man weiß nie genau in welche Richtung.

+++ **2000** veröffentlicht Annie Ernaux ihren kurzen Text über die Folgen einer ungewollten Schwangerschaft unter dem Titel »Das Ereignis« +++

+++ **2001** flogen zwei von islamischen Extremisten gekidnappte Flugzeug in die Twintower des New Yorker World Trade Centers. Das Verhältnis von Politik, Religion und Gewalt bekommt neue Bedeutung +++

+++ **2007** bringt Apple mit dem i-Phone das erste Smartphone auf den Markt. Echtzeit-Kommunikation in der eigenen Hosentasche verändert seither Kultur und Gesellschaft auf grundlegende Weise +++

+++ **2018** entsteht die weltweite Bewegung »Fridays for Future« und ein neues Bewusstsein für die Dramatik der Klimakrise +++

+++ **2020** verbreitet sich das neuartige Covid-19-Virus (SARS-CoV-2) um den ganzen Planeten. Die Gesundheitssysteme sind überlastet, Menschen sterben an Atemnot, viele Staaten verhängen sogenannte Lockdowns +++

+++ **2021** zeigt die ARD am 24. Januar die Dokumentation »Wie Gott uns schuf«, den Startschuss zur Kampagne #OutInChurch. Darin outen sich über einhundert Katholik*innen im Dienst der Kirche als queer. Sie erzählen von ihrer Angst und ihren Diskriminierungserfahrungen +++

+++ **2022** beginnt Russland am 24. Februar den völkerrechtswidrigen Angriffskrieg gegen die Ukraine. Die Grausamkeit des Krieges zerstört Menschenleben und die Hoffnungen auf eine dauerhafte europäische Friedensordnung +++

+++ **2023** überfällt die palästinensische Terrororganisation Hamas aus dem Gazastreifen heraus israelisches Umland und bringt auf brutale